

Eine richtige Familie

Die zwölfjährige Lilly sitzt im trostlosen Zimmer einer kleinstädtischen Polizeistation, bewacht von einer gleichaltrigen Polizistin, und wartet darauf, was mit ihr geschehen wird. Direkt nach der Schule, kurz vor dem Elternhaus war das Kind unter den Augen der sensationshungrigen Nachbarschaft von der Polizei abgeholt worden, nachdem bereits ein Notarztwagen mit Blaulicht und Sirenen davon gebräust und Lillys Mutter abgehört worden war. Nun, da man noch nicht so recht zu wissen scheint, was man mit ihr machen soll, hat Lilly Zeit ihre Gedanken zu ordnen und rückblickend die Geschehnisse zu betrachten, die zu dem Unheil geführt haben, das scheinbar unmerklich über ihre Familie hereingebrochen ist.

So erfährt der Leser durch Lillys Erinnerungen zunächst einmal das Wichtigste über ihre Familie: Da sind die noch jungen Eltern Carl und Ela, die in jugendlichem Leichtsinne vor fast dreizehn Jahren unbeabsichtigt ihre Tochter zeugten und viel zu früh die Elternrolle übernehmen mussten; wie die Familie einige Jahre weitgehend harmonisch im Elternhaus Carls lebte, wo auch die kleine Malerfirma untergebracht war, die Carl nach dem Tode des Vaters alleine weiterführte. Außerdem gibt es noch Janina, Elas Schwester, die aber nach einer ihrer zahlreichen Auseinandersetzungen den Kontakt zur Familie abgebrochen hat, und Großtante Bella, die immer nur tut, "was sie selber richtig findet", und wegen Elas Exzentrik keine Verbindung zu Lillys Familie sucht.

Lilly ist schon lange klar, dass ihre Eltern, die sie beim Vornamen nennt, sich sehr von den anderen Eltern im kleinen Ort unterscheiden. Vor allem Ela bemühte sich immer, nicht so zu sein wie andere Mütter, und mit ihrem "Rabenhaar", ihrer mädchenhaften Figur und den immer extravagant gelackten Füßchen erscheint sie der Tochter als die schönste Frau der Welt. Auch Carl, der sich erst in seiner alten Motorradjacke aus unbeschwerten Jugendtagen richtig wohl fühlt, vergöttert Ela, lässt ihr immer ihren Willen, damit sie keinen Grund hat ihm zu zornen, und überlässt ihr gänzlich die "Führung" der kleinen Familie.

Das scheinbar harmonische Zusammenleben endet in Lillys Augen den ersten schweren Schlag, als sie wegen der plötzlichen schweren Erkrankung der Mutter für einige Monate zur Großtante Bella aufs Land muss. Ela hatte, wie sich dem Leser durch die von Lilly erinnerten Ereignisse erschließt, aufgrund schwerster Depressionen als Folge des unerfüllt gebliebenen Wunsches nach einem zweiten Kind versucht, sich das Leben zu nehmen. Nach ihrer Genesung erscheint sie Lilly schöner und fröhlicher denn je und mit der ihr eigenen, egoistischen und gegenüber anderen rücksichtslosen Energie versucht Ela nun ihrer aller Leben neu zu beginnen. Sie will endlich eine "richtige Familie" und beschließt deshalb ein Pflegekind anzunehmen. Sie sucht sich in einem Kinderheim die kleine Dagmar aus, weil sie "so schön" ist, und hat fest vor, aus ihr einen glücklichen Menschen zu machen. So kommt Lillys kleine Schwester ins Haus und bekommt als erstes einmal einen neuen Namen, Lotta, damit sie besser zur Familie passt.

Aber die Anpassung und Formung der fünfjährigen Lotta gestaltet sich schwieriger als sich das Ela, aber auch Carl und Lilly gedacht haben. Die Schwierigkeiten nehmen noch zu, als Carl aus Gesundheitsgründen umschulen muss und Ela beschließt, bei dieser Gelegenheit auch das ihr schon immer verhasste Haus mit der kleinen Firma zu verkaufen und ein neueres Haus in einer anderen Stadt zu mieten. Langsam, aber sicher und ohne dass Lilly genau festmachen könnte, wann diese Entwicklung begann, wird aus dem Neuanfang der Familie ein Abgleiten in Umstände, Handlungen und Unterlassungen, das die drei ohne fremde Hilfe nicht mehr aufhalten können. Und da es Lotta ist, an der sich alle Schwierigkeiten der Familie festzumachen scheinen, die sich Elas vor allem nach außen gerichteten Bemühungen widersetzt, eine "richtige" Familie zu sein, wird für sie schließlich das für Ela so praktische Prinzip "Aus dem Auge, aus dem Sinn" zum Verhängnis. Da Elas Eigensinn, Stolz und Angst vor der Blamage vor allen "Spießern" überwiegen, Carl zu schwach und unentschlossen ist und Lilly, das fröhliche, so gut funktionierende Kind, mit ihrer wachsenden Verantwortung und ihren inneren Konflikten überfordert ist, kommt die Geschichte der Familie zu dem für den Leser vorhersehbaren, aber deswegen nicht weniger schrecklichen Ende.

Die Erzählung "Kleine Schwester" ist von Anfang an fesselnd, spannend und bedrückend zugleich. Die Autorinnen

Martina Borger und Maria Elisabeth Straub lassen ihre kleine Heldin, denn das ist Lilly ohne Zweifel, ganz normale Umst?nde und Personen schildern, die sich ganz allm?hlich und kaum merklich ver?ndern. Die wahrlich nicht unsympathischen, aber in ihren Schw?chen und Abh?ngigkeiten gefangenen Eltern Ela und Carl ?berschreiten einfach nur irgendwann eine Grenze des Denkens und Handelns, ?ber die vielleicht viele von uns zumindest schon einmal einen Blick geworfen haben ? und das macht betroffen. Das kleine M?dchen Lilly, das klaglos so gro?e Verantwortung von den ?berforderten Eltern ?bernimmt, erhofft sich immer wieder Hilfe von anderen Erwachsenen. Aber sie erkennt bei allen, die ihren Weg kreuzen, seien es ihre Tanten, die Leute vom Jugendamt, ihre Lehrerin oder schlie?lich die Polizistin, dass ihr eigentlich niemand wirklich helfen will, weil jeder nur mit sich selbst besch?ftigt ist und vermeidet, sich auch noch mit Problemen anderer Leute auseinandersetzen zu m?ssen.

"Kleine Schwester" ist keine Lekt?re f?r sensible Gem?ter. In kindlich-schlichter, sehr nachdenklicher Erz?hlweise werden dem Leser Einblicke in Probleme, ja Abgr?nde zwischenmenschlicher Beziehungen und Abh?ngigkeiten dargelegt, die ergreifend und erschreckend zugleich sind. Aus ganz unschuldiger Sicht werden Situationen beschrieben, die ? ohne brutal zu sein ? in ihrer allt?glichen Grausamkeit so beklemmend sind, dass die ?ngstlichen Erwartungen des Lesers, was da noch kommen mag, den Lesefluss hemmen k?nnen. Einerseits kommt es dann nicht ganz so weit, wie man bef?rchtet, andererseits k?nnte es schlimmer eigentlich nicht mehr kommen. Vielleicht ist es das Schlimmste, dass das Kind, aus dessen Sicht alles betrachtet wird, nie anklagt, nur versucht zu erkl?ren, wo die Menschen, die es am meisten liebt, und letztendlich es selbst versagten. Es ist die stumme Hilflosigkeit und v?llige Abh?ngigkeit der Kinder von Erwachsenen, die versuchen, sie nach ihren Vorstellungen zu gestalten, die die geschilderten Ereignisse so trostlos erscheinen lassen. Und es ist Lillys Schlusssatz am Ende eines Tages voller ?ngste und Ungewissheit, der dem Leser jede Hoffnung auf einen vers?hnlichen Ausgang raubt. "Ich bin Lotta", wei? Lilly und ihr Lebensweg scheint sich schon jetzt in einem Kreis zu schlie?en.

mIs01.11.2002

Quelle: www.literaturmarkt.info